

A N D R Á S M Á T É - T Ó T H

Ost-Mittel-Europa – Kairos für die Theologie

Die so genannte Wende der frühen 90er Jahre hatte große Konsequenzen auch für das kirchliche Leben in Mittel- und Osteuropa. Unser Autor, Leiter des Lehrstuhls für Gesellschaftswissenschaft an der Universität Szeged, fragt nach den spezifischen Herausforderungen, denen sich die Theologie unter den neuen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen zu stellen hat. (Redaktion)

1. Auftakt

„Wenn wir“ – schreibt Günter Grass anlässlich des zehnten Jahrestages der deutschen Einheit – „Zukunft planen, hat die Vergangenheit im angeblich jungfräulichen Gelände bereits ihre Duftmarken hinterlassen und Wegweiser gepflockt, die in abgelebte Zeiten zurückführen“.¹ Der Fall der Berliner Mauer ist ein *Symbol für die Epochewende* in Europa und ein radikaler Einschnitt in die Geschichte der Völker und Gesellschaften Ost-Mittel-Europas. Die Konzentration auf diese Wende ruft nähere und weitere geschichtliche Erinnerungen wach und provoziert gleichzeitig ein Herbeizaubern der Zukunft. Die gesellschaftspolitische Situation mag vor der Wende und nach der Wende ganz verschieden sein, aber die Menschen und die Kulturen, die diese Wende miterlebt und miterlitten haben, überbrücken diese Unterschiede. In der gesellschaftlichen Gegenwart dieser Region trifft uns eine radikale *Ungleichzeitigkeit*. Es leben Elemente der Politik, der Wirtschaft, der Mentalität nebeneinander, die ursprünglich zu ganz verschiedenen Systemen und Kulturen gehörten. Man braucht für

die Bürger dieser Gesellschaften keine einzelnen Argumente zu diesen Beobachtungen aufzulisten, so eindeutig ist diese Grunderfahrung. Weitere Analysen, Forschungen und Visionen erfordert dagegen die angemessene Behandlung dieser komplexen Situation. Mit dieser Aufgabe sind Politiker, Ökonomen, Juristen und Bürokraten befasst. Literaten, Philosophen und Theologen wollen aber auch den Herausforderungen nicht entfliehen, wenn es um die *Grundlagen und Grundvisionen* ihrer Gesellschaft geht. Diese Zeit ist gerade für die letztere eine besondere Zeit (Kairos), da heute nicht nach Erklärungen des Bestehenden, sondern nach Erahnen des noch nicht Existierenden gesucht wird.

Vor der Kirche in diesen Ländern steht eine klare Alternative: Entweder wird sie dort anfangen wollen, wo sie von der kommunistischen Gewalt gezwungen wurde aufzuhören, also etwa beim Jahr 1948. Oder sie versucht das Originäre ihrer Erfahrungen wahrzunehmen und theologisch auszuwerten. Ich plädiere für diesen zweiten Weg. In den nachstehenden Abschnitten geht es um theoretische und praktische Rahmenbedingungen, unter denen eine

¹ FAZ vom 4. Oktober 2000, 64.

originäre theologische Reflexion über die speziellen Erfahrungen der Gesellschaften Ost-Mittel-Europas möglich ist.²

2. Quellen

Aufbruch

Unter den vielen Studienvorhaben, beispielsweise bezüglich Osterweiterung und Orthodoxie, kann hier angesetzt werden bei einem Forschungsprojekt über zehn postsozialistische Länder Ost-Mittel-Europas hinsichtlich der religiösen und kirchlichen Lage nach 1990. Möglicherweise war diese Forschungsarbeit neben einigen anderen wichtigen Projekten³ die umfangreichste und die für die Selbstdefinition der betroffenen Kirchen innovativste Untersuchung.⁴

PosT

Dabei geht es um ein explizit theologisches Projekt in Zusammenarbeit mit vielen Pastoraltheologen aus den oben genannten Ländern, das durch eine Symposienreihe die Marksteine der Methodologie einer Pastoraltheologie auf der Basis der regionalen Erfahrungen konzipieren soll.⁵

3. Retrospektiv: das theologische Erbe

These: Für eine angemessene theologische Betrachtung der Zweiten Welt ist die intensive Wahrnehmung und kritische

Revitalisierung der beschädigten theologischen Erbschaft aus der Vergangenheit notwendig.

Diese aus der Vergangenheit übernommene theologische Erbschaft ist aus zwei Gründen beschädigt. Die vorkriegszeitlichen theologischen Werke und Ansichten dieser Region konnten in der Zeit der kommunistischen Diktatur nicht organisch weiterentwickelt werden. In den „freien Staaten“ des Westens hat diese Entwicklung u.a. durch die theologischen Ereignisse in der Zeit um das Zweite Vatikanische Konzil stattgefunden. Die Konzilszeit in diesen freien Kirchen war aber eine Zeit des Schweigens in den unfreien Kirchen der roten Diktatur. In dieser Epoche der Unterdrückung und Verfolgung konnte keine normale theologische Arbeit geleistet werden – abgesehen von einigen originellen Versuchen. Der Kontext dieser Epoche konnte theologisch nicht reflektiert und wissenschaftlich nicht öffentlich diskutiert werden. Einige strukturelle und inhaltliche Aspekte dieser Erbschaft sollen im Folgenden skizziert werden.

Strukturell

Strukturell betrachtet wurde auch in unserer Region die theologische Arbeit vom Klerus betrieben. Der gesellschaftliche Status des Klerus war in den meisten Ländern herrschaftsnah, „kyrial“. Die Theologie diente fast ausschließlich der Aufgabe der Priester-

² In diesem Beitrag wird auf die Rahmenbedingungen der theologischen Arbeit näher eingegangen. Zur Problematik der kulturellen und gesellschaftlichen Merkmale der Region soll hier auf weitere Literatur hingewiesen werden. Verwiesen sei besonders auf: Zulehner/Tómkai/Tóth, Gott nach dem Kommunismus, Ostfildern; bisher 6 Bände. Máté-Tóth (1991, 1998, 2000a, b, c) sowie Máté-Tóth, Mikluszák (2000, 2001) Nähere Angaben finden sich in der angefügten Literaturliste.

³ Vgl. Gönner (1995), Gatz (1999), Spieker (1999) und Pollak (1998).

⁴ Ihre Ergebnisse sind größtenteils in diesen Jahren beim Schwabenverlag, Ostfildern, in der eigens für diese Forschung errichteten Reihe „Gott nach dem Kommunismus“ erschienen. Vgl. auch die Home-Page: <http://www.vallastudomany.hu/aufbruch/>

⁵ Die Ergebnisse sind in drei Dokumentbänden erschienen und systematisch bearbeitet in dem Buch: „Nicht wie Milch und Honig“, siehe Literaturliste.

ausbildung. Nach den Fünfzigerjahren gliederten die neuen Machthaber die Theologischen Fakultäten aus den staatlichen Universitäten aus, es wurden viele Professoren in die Emigration gezwungen. Vor allem die Jesuiten, die oft eine prägende Rolle in den theologischen Fakultäten gespielt hatten, fanden im westlichen Ausland ein neues Zuhause. Die neue Professorengarnitur musste in den meisten Ländern aus staatsloyalen Theologen zusammengestellt werden, wobei, ähnlich wie bei den staatlichen Lehrstuhlbesetzungen, die wissenschaftliche Qualität gegenüber der politischen Loyalität prinzipiell eine untergeordnete Rolle spielte. In einigen Ländern wurde die öffentliche theologische Arbeit völlig vernichtet, daher mussten die Theologen nahezu ganz mittellos – das heißt ohne Bibliothek, ohne Diskussion, ohne jeden wissenschaftlichen Apparat – im Untergrund lehren, wobei sie nicht selten ein großes persönliches Risiko auf sich genommen haben.

Die aus den Sachzwängen herrührenden Kompromisse schufen nicht selten ein Milieu des Misstrauens. Da es keine öffentlich diskutablen politischen Strategien gab, waren alle Entscheidungen irgendwie verdächtig. Niemand konnte auch unter Theologen ganz sicher darin sein, wie weit der Kollege nicht doch mit den Kommunisten kollabiert. Die Archive des Staatsicherheitsdienstes zeigen ganz traurige Geschichten über diese eigenartige, tragikomische Kommunikation in dauernder Anwesenheit eines geheimen Dritten.

Inhaltlich

Diese strukturellen Gegebenheiten erklären teilweise die inhaltlichen Eigenschaften des theologischen Erbes dieser Region. Man kann darin eine ziemlich gerade Linie beobachten, die

von der Zeit des Antimodernismus am Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur heutigen Zeit reicht. Diese Linie ist von einer apologetischen Grundhaltung geprägt: gegen Reformation, Modernismus, nationale Interessen, atheistischen Materialismus, und heute gegen den demokratischen Liberalismus und die Meinungsvielfalt. Diese Linie ist deutlich ultramontan ausgerichtet. Die kontextuelle Problematik der Region wurde durch einen ergebenen Blick „über die Berge“ nach Rom „gelöst“, die strukturelle und inhaltliche Rolle Roms wurde in dieser Zeit sehr gestärkt.

Dennoch darf man nicht vergessen, dass manche Bischöfe aus dieser Region am Ersten Vatikanischen Konzil zu der Minderheit gehörten, die (vielleicht hauptsächlich nicht aus theologischen, sondern aus monarchie-politischen Gründen) gegen das Unfehlbarkeitsdogma votiert hatte und später in ihrer Diözesen die Verkündigung dieses Dogmas souverän aufschob. Die Vorherrschaft der oben genannten geraden Linie wurde in der Zwischenkriegszeit eindeutig und bruchlos. Die Theologie diente der Befestigung und Restauration der kulturellen und politischen Stellung in der Zeit einer unaufhaltsam voranschreitenden Marginalisierung der katholischen Kirche in der modernen Gesellschaft.

Als diese Marginalisierung durch die kommunistische Machtübernahme bis zur fast totalen Vernichtung der Kirche brutal vollstreckt wurde, hatte die Theologie dieser Region beinahe ausschließlich diese ultramontane Apologetik zur Verfügung, um dem Überleben der Kirche zu dienen und um die apodiktische Unvereinbarkeit der kommunistischen Ideologie mit dem Glauben der Kirche zu demonstrieren. Diese Theologie musste stark die Ein-

heit einer Kirche in Bedrängnis untermauern; sie hat jedoch eine überstarke Betonung der Unhinterfragbarkeit und Undiskutabilität der kirchlichen Lehre mit sich gebracht. Die Theologie blieb eine ausschließlich priesterliche Angelegenheit im Dienste der Priesterausbildung. Diese Priester sollten ihr Amt in einer unerschütterlichen Glaubenssicherheit ausüben, was durch eine Theologie der klaren Antworten gesichert werden sollte. Fragen über die Lehre oder Dialogbereitschaft mit der feindlichen Ideologie erschienen in diesem intellektuellen Konzept als gefährlich, sie rochen nach Verrat. Neue theologische Impulse, Forschungen, originelle Entwürfe konnten in der Kirche des (wissenschaftlichen) Schweigens nicht aufkommen. Zumaldest nicht auf der offiziellen Ebene.

Dieses düstere Bild kann dadurch etwas modifiziert werden, dass man die Versuche der Theologen wahrnimmt, ausländische Publikationen im eigenen Land zu veröffentlichen. Die wichtigste theologische Arbeit dieser Kollegen bestand vor allem darin, aus der unübersichtlichen Fülle der Publikationen des „freien Westens“ die Werke auszuwählen, die hinter dem eisernen Vorhang eine kontextuelle Botschaft vermitteln und auch von der strengen Zensur der atheistischen Behörde akzeptiert werden konnten. Es kam in einigen Extremfällen sogar dazu, dass Bücher der

westlichen Kollegen mit ihnen klar abgesprochen unter der Autorschaft östlicher Kollegen erschienen. In dieser Hinsicht spielten die Zeitschriften und Bücherdienste, die aus dem Westen Materialien nach Osten lieferten, eine beachtliche Rolle.

Eine sehr komplizierte Frage ist die theologische Errungenschaft der Untergrundkirche, die in einigen Ländern die tragende Kraft des christlichen Glaubens war. Nur in wenigen Fällen gab es echte theologische Arbeit in dieser Untergrundkirche. Oft versuchten die dort wirkenden Theologen eben weiterzugeben, was sie früher vor dem Kommunismus in der Öffentlichkeit doziert hatten. In einigen wenigen Fällen kam es zu neuen Ideen, die selbstverständlich aus der sehr bedrängten Situation heraus beurteilt werden müssen. Man kann vielleicht zwei Beispiele nennen, ohne sie ausführlich zu besprechen.⁶

4. Prospektiv: die theologische Aufgabe

Das Erbe verpflichtet die Theologie dieser Region. Es ist nicht gleichgültig, wie in einer völlig neuen Zeit über Gott und die Welt geredet wird. Religion und religiöse Angelegenheiten sind in der nachkommunistischen Öffentlichkeit sehr willkommen. Es ist

⁶ Die amtstheologischen Aspekte von Felix Davídek, der Frauen zu Priesterinnen geweiht hat, und die moraltheologisch geprägte Ekklesiologie von Oto Mádr, die das Überleben der Kirche durch die persönliche Heiligkeit gesichert sah – beide aus Tschechien; oder die Neuinterpretation der Jesus-gestalt der Evangelien als Modell einer Kirche der Nachfolge durch György Bulányi SP aus Ungarn. Viele Werke aus dieser Zeit liegen nur in der einheimischen Sprache vor. Es wäre daher eine wichtige Aufgabe, TheologiestudentInnen aus diesen Ländern dazu zu ermutigen, die verborgenen theologischen Perlen für die internationale Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine Pionierrolle in diesem Aufgabenbereich spielt das Pastorale Forum in Wien, das jährlich mehrere Doktorats- und Habilitationsstipendien solchen jungen WissenschaftlerInnen verleiht. Es sind auch die deutschen, italienischen, belgischen und französischen Fakultäten zu erwähnen, wo Theologen aus dieser Region Materialien aufarbeiten können. Wichtige Stipendienquelle ist die Aktion der deutschen Katholiken RENOVABIS, die seit zwei Jahren auch eine gute Zeitschrift unter dem Titel „Dialog Ost-West“ herausgibt.

nicht gleichgültig, wie sich die katholische Kirche in diesem Markt der Religiosität behaupten kann.

These: Um den Aufgaben der heutigen Zeit ent sprechen zu können, ist eine Theologie der Zweiten Welt nötig, die ihre intellektuelle Lage wahr nimmt und alle wissenschaftlichen Bedingungen für eine kreative theologische Arbeit sichert.

Evaluierung

Die Kirche hat sich in den letzten fünfzig Jahren verändert. Nicht nur im freien Europa, sondern auch hinter dem Eisernen Vorhang. Die Änderungen fanden in den beiden politischen Teilen Europas unter verschiedenen äußereren Bedingungen statt. In Ost-Mittel-Europa besteht die Gefahr zu meinen, dass nach dem Fall des Kommunismus die Kirche sich automatisch revitalisieren wird: Fällt der Druck weg, so ist das Leben wieder da. Die diesbezüglichen Erwartungen, die auch außerhalb unserer Region gleich nach 1990 gehegt worden waren, erwiesen sich als Täuschungen. Die Theologie in Ost-Mittel-Europa muss sorgfältig und mit intellektueller Redlichkeit ihre neuen Verhältnisse evaluieren. Sie muss ihre Beziehungen zu den Wissenschaften, zur Tradition, zur real existierenden Kirche neu wahrnehmen. Wie im allgemeinen gesellschaftlichen Leben, so ist es auch in der Theologie unmöglich zu meinen, die einzige Aufgabe wäre es heute, die kirchliche Lehre zu dozieren. Die Kirche ist in sich „problematisch“ geworden und die Selbstverständlichkeit im Verständnis der Offenbarung verschwunden. Die Theologie als Wissenschaft kann nicht mehr behaupten, dass die mannigfaltigen Paradigmenwechsel in der Philosophie und die radikal anderen Kontexte hierzulande sich außerhalb ihres Interessenkreises

abspielen, da die Offenbarung davon nicht berührt werde. Die Theologie der Zweiten Welt kann sich keine hermeneutische Naivität leisten.

Wissenschaftlichkeit sichern

Die Theologie ist eine Wissenschaft wie alle andere Wissenschaften, was ihr intellektuelles Vorgehen betrifft. In diesem Sinne haben die Kirchen in der Region Ost-Mittel-Europa die strukturellen Verhältnisse des Theologietreibens wesentlich nachzubessern. Diese Aufgabe ist sehr umfangreich, hier kann diesbezüglich keine Aufgabenliste zusammengestellt werden. Aber einige Schwerpunkte lassen sich aufzeigen.

Höchste Aktualität hat die Erhöhung der Funktionalität der theologischen Bibliotheken und die Auffrischung ihres Bestandes. Es müssen weiters an den theologischen Hochschulen und Fakultäten echte Lehrstühle und Institute entstehen, die auch wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigen können. Die Ernennung der Professoren sollte nach wissenschaftlichen Kriterien stattfinden, und erst danach sollte die nötige kirchliche Erlaubnis eingeholt werden. Eine umgekehrte Reihenfolge erinnert allzusehr an die typische Personalpolitik der ideologischen Systeme, wo Loyalität schnell Qualität überholen kann.

Zur strukturellen Erneuerung der Theologie in Ost-Mittel-Europa gehört die viel diskutierte Frage der theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten. Nach der politischen Wende entstand die Möglichkeit für eine Wiedereingliederung der theologischen Fakultäten, die um 1950 aus dem Korpus der Universitäten entfernt wurden waren. In einigen Ländern fand dies bereits statt. In anderen Ländern will die örtliche Kirchenleitung diese

Wiedereingliederung mit der zweifachen Begründung nicht: das deutsche Modell sei kirchenschädlich, und zweitens, der Staat dürfe nicht das Sagen in der Theologie haben. Unabhängig davon, wo diese Fakultäten strukturell arbeiten, ist festzuhalten, dass die Theologen sich immer mehr öffnen sollten für einen aufrichtigen Dialog mit allen anderen Wissenschaften.

Zur Verbesserung der Wissenschaftlichkeit gehört nicht nur der Dialogwille in Bezug auf die anderen Wissenschaften, sondern auch und gerade eine ständige Diskussionsbereitschaft innerhalb der Theologie. In den theologischen Publikationen Ost-Mittel-Europas fällt aber eine wirkliche Debattenlosigkeit auf. Eine Erklärung dafür ist, dass in der Zeit der Bedrängnis innenkirchliche Diskussionen eine Schwäche nach außen aufzeigten und die Diskussionsparteien leicht von außen her politisch gegeneinander ausgespielt werden konnten. Es gibt dazu genügend Beispiele. Manche Theologen unserer Länder meinen auch heute, dass die Kirche weiterhin in Bedrängnis steht – vor allem durch den Liberalismus. Auf einen tieferen Blick hin muss man aber anhand dieser Diskussionslosigkeit auch eine spezielle wissenschaftstheoretische Auffassung wahrnehmen, wonach die Theologie eine intellektuelle Darstellung der eindeutigen und indiskutablen Lehre der Kirche sei. Eine Wiedereinübung des theologischen Disputs wird also auch Aufgaben hinsichtlich der Theorie der Theologie wahrnehmen müssen.

Erfahrungen reflektieren

In der Theologie – und zwar durchaus nicht nur in ihren praktischen Disziplinen – wird der Erfahrung wachsende Bedeutung zugemessen. Die Erfahrungen der Menschen und auch der Ge-

sellschaften Ost-Mittel-Europas theologisch aufzuarbeiten, zählt zu den höchstrangigen Aufgaben unserer Theologie. Sollte eine Art „Theologie der Zweiten Welt“ entstehen, so röhrt sie von der Basis der kontextuellen Erfahrungen dieser Region her. Diese sind vor allem für jene nachvollziehbar und dechiffrierbar, die sie selber miterleben mussten.

Die Erfahrungen an sich sind aber immer ganz persönliche Mysterien. Zugänglich werden sie erst durch die vielfältigen Deutungen der Betroffenen und auch anderer. Die Theologie hatte immer eine sehr starke deutende Funktion, die sie zu einer bestimmten Zurückhaltung gegenüber den Erfahrungsmysterien verpflichtete, um ihre Originalität in möglichst hohem Grad bewahren zu können. Zu eindeutige und schnelle Deutungen verunmöglichen das Hervortreten der Originalität, darum sollte die Theologie der Zweiten Welt eine geduldige, langsame und die Deutungsvielfalt aushaltende Theologie sein. Sonst kann sie schwer der Gefahr widerstehen, durch traditionelle Klischees die originären Erfahrungen zu unterdrücken.

5. Hauptthemen

Obzwar die Idee einer Theologie der Zweiten Welt vorläufig eben nur eine Idee ist und noch kein ausgearbeitetes theologisches Konzept, so sind doch inzwischen einige ihrer Hauptthemen klar geworden. Sie entstammen den zentralen Erfahrungen der Region Ost-Mittel-Europas, sind sozusagen kontextuell bestimmt.

Vergangenheit

Man braucht nicht extra begründen, dass die Vergangenheit und die Bezie-

hung zu ihr zu den bestimmenden Faktoren gezählt werden müssen, welche die heutige Gesellschaft und auch die Kirche in dieser Region bestimmen. Die Zeitungen, die Predigten und auch die persönlichen Meinungen sind voll von Hinweisen auf die Vergangenheit. Die jüngste Geschichte dieser Region ist zum hauptsächlichen Erklärungsfaktor der Gegenwart geworden. Die Identitäten werden bezüglich der Vergangenheit bestimmt oder verunsichert. Die Vergangenheit ist eine durch verschiedene Interessen geleitete Konstruktion. Eine wichtige theologische Frage dabei lautet, wer und auf welcher intellektuellen Basis das Recht hat, durch die Rede über die Vergangenheit nunmehr Gegenwart zu konstruieren. Es geht also nicht nur darum, wie ein Archäologe des 20. Jahrhunderts die theologische Vergangenheit auszugraben und aufzuzeigen. Das ist eine wichtige Vorbereitung für die eigentliche theologische Fragestellung, die etwa heißt: Was ist Tradition, wie werden Sinn, Leben und Glaube tradiert? Von Ost-Mittel-Europa her gesehen wird diese Frage nicht nur kühl wissenschaftlich gestellt, sondern leidenschaftlich, als Frage des Lebens und des Todes. Daher ist Traditionalismus in Ost-Mittel-Europa eine natürliche Konsequenz der regionalen Geschicke, wo die machtpolitischen Einschnitte so radikal waren, dass die Gesellschaften real mit der vollkommenen Vernichtung rechnen mussten. Eine Theologie der Zweiten Welt hat daher die Aufgabe, die Tradition als Quelle des Überlebens wahrzunehmen und in einer postmodernen Zeit des „anything goes“ argumentativ zu behaupten.

Nation

Die volle Abhängigkeit der kleinen Sprachnationen Ost-Mittel-Europas er-

wies sich vor allem darin, dass ihre nationale Identität durch ihre Sprache, durch die Sicherung des Gebrauchsrechtes ihrer Nationalsprachen verifiziert wurde. Die Großmächte, unter denen diese Gesellschaften ihre nationale Eigenständigkeit ständig erkämpfen mussten, begrenzten die Freiheit dieser Nationen durch die Verhinderung des offiziellen Gebrauchs ihrer Muttersprache. In ihrer Sprache lebt die Nation – schrieb ein großer ungarischer Dichter. In derselben Zeit, als die katholische Kirche um ihr Lebensrecht unter den neuen Bedingungen der Moderne kämpfte, haben diese Länder um ihre nationale Existenz gekämpft. In den Ländern, in denen die Kirche und die Theologie diese nationale Autonomie unterstützen konnten, dort teilten sie das Schicksal des Volkes. Wo aber dieselbe katholische Kirche eher für die Mächtigen optierte, verlor sie ihre Volksnähe und auch ihre spätere Wirkungsmöglichkeit. Dieser Konflikt um die Sprache und damit um die eigenständige Existenz dieser Nationen, der sich im 19. Jahrhundert entwickelte, dauert noch bis heute an, wie die blutig ausgetragenen Streitfälle in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien oder in milderer Ausformung die Konflikte in den nachtrianonischen Restgebieten des ehemaligen Groß-Ungarn in Rumänien, Serbien oder Slowakei zeigen.

Eine Theologie der Zweiten Welt ist herausgefordert, eine genuin katholische Antwort auf diese nationalen Existenzängste zu geben. Diese Aufgabe ist höchst delikat und voller Risiken. Hierin wird sich wiederum zeigen, dass die Kirche und ihre Theologie nie in politischer Unschuld leben und arbeiten kann. Die theologische Herausforderung der Angst und der Freiheitsfrage der Nationen beinhaltet

eine theoretische Gedankenstruktur, wonach diese Fragen nicht individualistisch, sondern tief kollektivistisch gestellt sind; dies stellt einen der wichtigsten Unterschiede in der Freiheitsauffassung des Westens und des Ostens dar.

Glaube und Risiko

In der Zeit der Unterdrückung besaßen die praktischen Themen der Theologie absoluten Vorrang. Was nicht direkt oder indirekt mit dem praktischen Leben unter den religions- und kirchenfeindlichen Bedingungen in Zusammenhang stand, hat man reflexartig abgewertet. Da aber das christliche Denken und vor allem die christliche Lebensführung an sich immer eine Risikobereitschaft implizierte, wurde diese auch für die Theologie ein Qualitätskriterium. Glaube ohne Risiko ist suspekt. Eine Theologie ohne Risikobereitschaft ist ideologisch ausgedrückte Systemloyalität.

Nach der Wende besteht die Gefahr, dass dieses theologisch provokative Erbe bezüglich des engen Zusammenhangs zwischen Glaube, Theologie und Risiko als nicht mehr aktuell vergessen wird. Heute gibt es keine Kirchenverfolgung früherer Art. Auf den ersten Blick ist die Risikobereitschaft kein Qualitäts- oder Wahrheitskriterium mehr. Ein Glaube ohne Wagnis, ohne Opposition ist positionslos und daher auch nutzlos – unabhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen oder politischen Bedingungen.

Konzil: Nachlese

Die oben genannten theologischen Themen werden nur zugänglich, wenn in diesen Ländern eine tiefgehende Nachlese des Konzils stattfinden kann. Als das Zweite Vatikanisches Konzil in Rom tagte, war die nachstalinisti-

sche Kirchen- und Religionsverfolgung noch voll im Gange. Die Delegationen aus den Ländern Ost-Mittel-Europas waren von kommunistischen Agenten belagert oder konnten – wie im Falle Rumäniens – gar nicht ausreisen. In den vier Konzilsperioden wurden zum Beispiel drei Stühle für die drei verhinderten Bischöfe unbesetzt gelassen. Das ist ein großes Symbol für die Beziehung dieses Konzils zu der Kirche und Theologie dieser Länder. Die Theologie soll sich nun auf diese Stühle setzen, da die Konzilsinhalte im Großen und Ganzen in diesen Ländern immer noch Lernaufgabe sind.

Das Konzil hat aber auch eine eigene Geschichte in den Ländern der Welt. Es wäre ein Missverständnis zu meinen, dass es ein Konzil im Original gibt. Dieses Konzil lebt wie alle anderen in der kreativen und kontextbedingten Erinnerung der Ortskirchen. Ein Konzil soll in unseren Ländern nicht nur nachgeholt, sondern auch kreativ konstruiert werden. Diese Länder Ost-Mittel-Europas sind von den nachkonziliaren theologischen Entwicklungen praktisch ausgeschlossen geblieben. Dies ist ein Hindernis für das Verstehen der heutigen Theologie in den anderen Teilen der Welt. Andererseits sind unsere Theologen nicht verpflichtet, diese 35 Jahre durchzugehen, sie haben eine eigenständige Lesart darzubieten. Darin wird sich zeigen, wie durch diese speziellen Erfahrungen das Konzil weitergeschrieben und teilweise auch ergänzt werden kann.

6. Schluss

Ich möchte diese Gedanken mit einem weiteren Zitat von Günter Grass abrunden. Er beruft sich auf den ungarischen Schriftsteller György Konrád,

der im Hinblick auf die Geschichte Europas Folgendes schrieb: „Erinnern ist menschlich, wir können sagen, das Humane an sich.“ Die Fähigkeit zur Erinnerung ist zwiespältig. Sie ist ein Fluch, indem sie nicht von uns ablässt, aber zugleich eine Gnade, indem sie den Tod aufhebt.⁷ Die Theologen in Eu-

ropa können darauf hoffen, dass eine Theologie wie eine Überraschung aus dem östlichen Teil Europas herauswächst. Sie wird nüchtern und bescheiden ein Zeichen hinsichtlich des Glaubens dieser Christen setzen, der einen kulturellen und wissenschaftlichen Tod besiegt hat.

⁷ Vgl. Anm 1.

Literatur

- Detlef Pollak, Irena Borowik, Wolfgang Jagodzinski, Religiöser Wandel in den postkommunistischen Ländern Ost- und Mitteleuropas, Würzburg 1998.*
- Erwin Gatz, Kirche und Katholizismus seit 1945. I + II. Bd. Paderborn, München, Wien, Zürich.*
- Hannes Gönner, Die Stunde der Wahrheit, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1995.*
- András Máté-Tóth, Ungarns Kirche zwischen Ultramontanismus und kreativer Autonomie, in: Pastoralblatt 43 (1991), 309–316.*
- András Máté-Tóth, Bulányi und die Bokor-Bewegung. Eine pastoraltheologische Würdigung, Wien 1996.*
- András Máté-Tóth, Ecclesiogenese. Pastorale Strategien für eine Kirche des 21. Jahrhunderts, in: actio catholica 42 (1998), 27–35.*
- András Máté-Tóth, Pastoraltheologie „Ost“, in: Pastoraltheologische Informationen 18 (1998), 367–386.*
- András Máté-Tóth, Eine Theologie der Zweiten Welt?, in: Concilium 36 (2000), 278–285.*
- András Máté-Tóth, Ist eine Theologie „after Gulag“ möglich?, in: Diakonia 31 (2000), 437–443.*
- András Máté-Tóth, Ost-Erfahrung – Ost-Theologie. Die Zeichen der Zeit als theologische Herausforderung, in: Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa. Hg. von Isidor Baumgartner u.a., Innsbruck 2000, 237–254.*
- András Máté-Tóth/Pavel Mikluščák, Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der postkommunistischen Länder Ost(Mittel)Europas Ostfildern (2000).*
- András Máté-Tóth/Pavel Mikluščák, Kirche im Aufbruch. Zur pastoralen Entwicklung in Ost(Mitte) Europa – eine qualitative Studie, Ostfildern 2001.*
- Hermann J. Pottmeyer, Unfehlbarkeit und Souveränität. Die päpstliche Unfehlbarkeit im System der ultramontanen Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts, Mainz 1975.*
- Hansjakob Stehle, Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten, Zürich 1993.*